

Peter Bogdanovich:

Who the Devil Made It – Conversations with Legendary Film Directors

New York: Ballantine Books 1998, 850 S., ISBN 0-345-40457-2, \$ 22.95

In einem Dokumentarfilm über John Ford sieht man den alt gewordenen Westernregisseur ein ehemaliges Studiogelände besichtigen, auf dem er viele seiner Filme gedreht hat. Zusammen mit John Wayne und James Stewart schreitet er über das sandige Landstück, durch das sich inzwischen eine Autobahn zieht, und murmelt vor sich hin. Neulich sei so ein neunmalkluger Knabe dagewesen, der ihn über seine Filme befragen wollte, erzählt Ford und blickt mit seinem einen Habichtsauge in die Ferne. Den habe er schön abblitzen lassen: „Didn’t tell him a thing“, sagt er und grinst seinen beiden Schauspielern zu. John Ford muß mit seinen abfälligen Bemerkungen den jungen Peter Bogdanovich gemeint haben...

Geschichte besteht aus Geschichten, solchen wie der, die ich hier gerade nacherzählt habe. Jeden Tag passieren Dinge, jeden Tag andere und immer mehr Dinge, und die meisten von ihnen fallen vor, ohne daß sie irgend jemand für wert hält, sie aufzuschreiben oder in einer anderen Form festzuhalten. Das Ephemere, das die Tage von jedem (auch von Künstlern oder Filmregisseuren) bestimmt, findet statt, ist vorbei, ist verschwunden. Was festgehalten wird, ist das Außergewöhnliche, das Besondere, die Meisterleistung. Aus dem Humus dieser Darstellung (die im übrigen zunächst mal auch nur aus einzelnen Geschichten besteht) von Kinogeschichte wächst eine Form der Historie, die in den großen Erzählungen der Filmgeschichte festgehalten wird.

In der heißt es dann: „D. W. Griffith hat sich die berühmten long-shots über Babylon in *Intolerance* einfallen lassen.“ Oder: „King Vidor hat *Duel in the Sun* gedreht.“ Oder: „Mit *Invasion of the Body Snatchers* wollte Don Siegel gegen den Einfluß des McCarthyismus in Hollywood protestieren.“ Keins dieser Statements ist falsch. Gleichzeitig ist aber auch keins davon richtig. Es sind Urteile, auf die sich Filmhistoriker und -fans geeinigt haben, weil sie es einfacher machen, sich mit der unendlich komplizierten Materie, die das klassische Hollywood-Kino der Studioepoche darstellt, zu arrangieren. Daß die Filme, die in den USA zwischen dem Beginn des Jahrhunderts und den sechziger Jahre gedreht wurden, aus einem wesentlich komplexeren Geflecht von Ökonomie, technischer Innovation und Autorenintentionen entstanden sind, als es eine immer noch stark an der Autorentheorie orientierte Filmgeschichtsschreibung gerne hätte, muß im Sinne einer kohärenten Historie wohl aus gutem Grund immer wieder unterschlagen werden.

Richtig interessant wird es aber immer gerade dann, wenn jemand sich mit den „nuts and bolts“, mit der konkreten Entstehungsgeschichte von Filmen und dem tatsächlichen Funktionieren der fiktionserzeugenden Betriebe an der amerikanischen Westküste beschäftigt. Lustigerweise ist es da gerade jemand wie Peter Bogdanovich, der – neben Andrew Sarris – als einer der wichtigsten Propagandisten der französischen Autorentheorie in den USA gelten kann, der die Sollbruchstellen in der autorenfixierten Filmgeschichtsschreibung aufzeigt, obwohl er gerade ihr eigentlich Futter geben wollte.

Als unermüdlicher Chronist des klassischen Hollywood hat er einige der bekanntesten US-amerikanischen Regisseure ausführlich zu ihrem Œuvre interviewt. Der Band *Who the devil made it* versammelt nun zum ersten Mal fast alle Gespräche, die Bogdanovich in den sechziger Jahren mit Regisseuren wie Alfred Hitchcock, Howard Hawks, Otto Preminger, Fritz Lang oder Don Siegel, aber auch mit weniger bekannten B-Film-Machern wie Edgar Ulmer oder Robert Aldrich geführt hat. Die Interviews mit Hitchcock und Hawks waren Anfang der sechziger Jahre in einer Schriftenreihe des Museums of Modern Art erschienen und seither vergriffen. Einige wurden in amerikanischen Filmzeitschriften veröffentlicht, viele sind in diesem Buch zum ersten Mal zu lesen. Es fehlen lediglich die Interviews, die Bogdanovich mit Orson Welles und John Ford (dem der Autor letztlich doch noch genug Material

für ein Buch abringen konnte) geführt hat. Diese sind als separate Monographien erschienen und immer noch lieferbar.

Dieses Buch ist eine Goldgrube. Der einzige Grund, warum es nicht sofort auf deutsch erscheinen sollte, ist der, daß der unnachahmliche Ton und die Diktion dieser Männer (weibliche Regisseure sind in dem Buch nicht vertreten) in der Übersetzung verloren gehen würde. So bietet *Who the devil made it* eine unschlagbare „Oral history“ des Hollywood-Kinos in seiner Hochzeit. Es beschreibt die Entstehung von Klassikern wie *Psycho* oder *Bringing up Baby* genauso minutiös aus der Perspektive ihrer jeweiligen Regisseure wie die manufakturhafte Produktion von frühen Kurzfilmen um die Jahrhundertwende. Einige seiner Gesprächspartner verstarben kurz nachdem sie von Bogdanovich interviewt wurden, so daß seine Interviews oft die letzten, wenn nicht die einzigen ausführlichen Selbstzeugnisse dieser Filmregisseure sind. Durch die Wahl seiner Gesprächspartner umfaßt Bogdanovich die gesamte Entwicklung des „Hollywoodismus“. Interviews mit A- und B-Regisseuren wie Cukor, Hawks, Hitchcock, Preminger oder ein besonders absurdes Gespräch mit Joseph von Sternberg zeichnen ein skizzenhaftes, aber sehr lebendiges Bild von den glanzvollsten Zeiten Hollywoods, aber Bogdanovich läßt es dabei nicht bewenden. Allan Dwan, mit dem das Buch beginnt, ist ein Zeitgenosse von Griffith, und seine Regie-Karriere begann mit der Produktion von wöchentlich einem Film für die Nickelodeons (Dwann kann in dem Gespräch mit Bogdanovich unter anderem ziemlich glaubhaft machen, daß die Idee zu den Kamerafahrten über Babylon in *Intolerance* von ihm stammte). Mit Don Siegel und Sidney Lumet hat Bogdanovich aber auch zwei Filmemacher befragt, deren Karrieren begannen, als sich das Ende des klassischen Hollywoods bereits abzeichnete.

Die Mehrheit der Regisseure, die Bogdanovich befragt, konnten zu der Zeit, als die Interviews stattfanden, auf ein mehr oder weniger abgeschlossenes Lebenswerk zurückblicken, über das sie dem hartnäckigen Frager gerne ausführlich Auskunft geben. („Können Sie auch etwas anderes als Fragen stellen?“ soll Ford Bogdanovich bei einem Wutanfall an den Kopf geworfen haben. „Jesus Christus, haben Sie überhaupt schon mal etwas von dem Aussagesatz gehört?“)

Man mag das Fehlen einiger Regisseure bedauern, Bogdanovich selbst erwähnt Lubitsch als „the director I never met“. Besonders schade ist es, daß Bogdanovich den Mann, der ihn (wie zur gleichen Zeit Francis Ford Coppola und Martin Scorsese) zum Hollywood-akzeptablen Filmregisseur gemacht hat, nicht einer genaueren Befragung unterzogen hat: Der ewige Shlockmeister Roger Corman hätte wahrscheinlich nicht nur die eine oder andere interessante Räuberpistole auf Lager gehabt; vor allem hätte er wohl auch wichtige Einsichten darüber liefern können, wie in den fünfziger und sechziger Jahren amerikanische Independents in den ökonomischen und thematischen Nischen zu wildern begannen, die die großen Studios nicht besetzten konnten oder wollten, und dadurch auch zum Ende des „Hollywoodismus“ beigetragen haben.

Doch trotzdem: Man kann Bogdanovich nicht genug danken für die Selbstzeugnisse, die er hervorgebracht hat und die zum Teil von Regisseuren stammen, die sonst nur wenig oder gar nichts über sich preisgegeben haben oder denen die Form schriftlicher Selbstmitteilung sogar regelrecht verhaßt war. Ähnliches haben zwar auch die Redakteure der *Cahiers du Cinéma* in den fünfziger Jahren versucht (und auch das ungenannte große Vorbild für *Who the devil made it* ist natürlich François Truffauts *Mr. Hitchcock, wie haben sie das gemacht?*), doch merkt man den Gesprächen, die Bogdanovich geführt hat, an, daß er näher an der Kultur und der Geschichte war, aus denen das klassische Hollywood-Kino entstanden ist.

Gerade aus den vielen Details, mit denen die Berichte über die Dreharbeiten an berühmten Filmen brillieren, wird deutlich, daß es ein Mißverständnis ist, sie für die Werke einzelner „Macher“ zu halten. In Hollywood wurden Filme von Teams produziert, in denen der Regisseur höchstens Primus inter pares war. Selbst die unbescheidensten Regisseure weisen in den Gesprächen immer wieder auf die Bedeutung der verschiedenen Mitarbeiter und Schauspieler hin. Die minutiöse Beschreibung des Prozesses des Filmemachens, die Bogdanovich aus seinen Interviewpartner herausfragt, trägt darum auch zu einer Ent-Autorisierung der Figur des Filmemachers bei. (Und, nebenbei bemerkt, in manchen Fällen sind die Bedingungen, unter denen etwa die Filme von Edgar Ulmer entstanden sind, spannender als es die Filme selbst sein dürften.)

Halbwahrheiten wie beispielsweise die oben genannten lassen sich nach der Lektüre von *Who the devil made it* schwerer aufrecht erhalten. Tatsächlich hat zum Beispiel Joseph von Sternberg einen guten Teil von *Duel in the Sun* gedreht – „im Stil von King Vidor“, wie von Sternberg im Interview säuerlich zu Protokoll gibt. Und Don Siegel war von den offensichtlichen Parallelen zwischen den *pod people* in seinen *Body Snatchers* und den opportunistischen, McCarthy-hörigen Hollywood-Bossen so gelangweilt, daß er in dem Film jede direkte oder indirekte Anspielung vermied. Eine Gefahr dieser Form der „Oral history“-orientierten Geschichtsschreibung ist es freilich, der Selbstmystifizierung der Protagonisten zu erliegen. Regisseure wie Hitchcock, Don Siegel oder Fritz Lang sind nicht nur große Filmemacher, sondern auch große Geschichtenerzähler, und einige ihrer Darstellungen dürften einer genaueren Prüfung der Fakten wohl kaum standhalten. Bogdanovich (der auch in den einleitenden Texten keine Gelegenheit ausläßt, sein enges oder freundschaftliches Verhältnis zu den Regisseuren und Schauspielern zu betonen) ist zu sehr Fan und zu wenig Journalist oder Historiker, um einige der unglaublicheren Geschichten kritisch zu hinterfragen. Diese Kritik verblaßt freilich vor der Leistung, auf über 800 Seiten ein so lebendiges und nachvollziehbares Bild vom klassischen Hollywood gezeichnet zu haben. Denn wie sagt der Zeitungsredakteur am Ende von John Fords *The Man who shot Liberty Valence* so richtig? „Wenn die Legende zur Wahrheit wird, drucken wir eben die Legende...“

Tilman Baumgärtel (Berlin)